

Film im Kino

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **39 (1987)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

brenner, in Frankreich war der Erfolg (gemäss Sadoul) eher moderat, und in Zürich wurde er wahrscheinlich nie gezeigt.

Dem Zürcher Publikum wurde damals auch «*Tol'able David*» (USA 1921) von Henry King vorenthalten. Dass dieser vielleicht das Zeug zu einem wirklich grossen Regisseur gehabt hätte, wenn er sich nicht zu oft den Normen Hollywoods untergeordnet hätte, zeigt dieser Film. Seine Motivation war sicher in erster Linie eine künstlerische, obwohl King dies 1977 in einem Interview verneinte und sagte, er hätte nichts anderes als «*motion picture and entertainment*» machen wollen. Die Umstände für ernsthafte Ambitionen waren bei diesem Film günstig. Der damals populäre Stummfilmstar Richard Barthelmess – im Film-*podium*-Zyklus bereits zu bewundern in «*Broken Blossoms*» als Chinese – machte sich mit Henry King und Charles Duell unter dem Namen «*Inspiration Company*» selbständig. Schon dieser Name weist auf ein Engagement hin, das sie in ihrem gemeinsamen Film «*Tol'able David*» dann tatsächlich einlösten. Der Film zeigt – brillant inszeniert, die Protagonisten scharf und knapp charakterisiert und ohne viele Zwischentitel – die ländliche Atmosphäre einer abgelegenen Berggegend Virginias, die King aus seiner Jugend gut kannte. Es geht um die Rache des halbwüchsigen David (von Richard Barthelmess hervorragend interpretiert) an dem Landstreicher, der Davids älteren Bruder heimtückisch überfallen und zum Krüppel geschlagen hat. David übernimmt, obwohl noch viel zu jung, den verantwortlichen Posten seines Bruders und siegt in einem abschliessenden mörderischen Kampf über die Banditen. ■

Urs Jaeggi

Platoon

USA 1986.

Regie: Oliver Stone
(Vorspannungaben
s. Kurzbesprechung 87/104)

Am Anfang von Chris Taylors Vietnam-Abenteuer steht ein edler Gedanke: Weil er es für fragwürdig hält, dass nur Menschen aus den unteren sozialen Schichten und Farbige die Dreckarbeit für Amerika verrichten, meldet sich der naive College-Student zum Militär. Und ehe er sich's gewahr wird, steht er in Vietnam und schaut zu, wie vorne Soldaten aus dem Bauch des Transportflugzeuges quellen und hinten die in Säcke verpackten Leichen der Gefallenen eingeladen werden.

Angst steht Chris Taylor (Charlie Sheen) fortan ins Gesicht geschrieben; Angst vor den Schlangen, die im Dschungel herumkriechen, Angst vor den Ameisen, die ihn bei der Rast befallen, Angst vor dem vorerst unsichtbaren Feind, der hinter jedem Buschwerk sich verborgen halten kann. Angst aber nicht zuletzt auch vor den Kameraden seiner Einheit, die dem Greenhorn – wohl wissend, dass seine Unerfahrenheit für jeden von ihnen lebensgefährlich werden kann – mit Misstrauen begegnen. Der Platoon, der Zug also, dem Chris angehört, ist ein Haufen junger Ame-

rikaner aus vorwiegend sozial benachteiligten Verhältnissen. Jeder einzelne der Einheit richtet sein ganzes Denken und Handeln aufs nackte Überleben aus. Irgendwie heil aus der Hölle herauszukommen, ist das Ziel jedes einzelnen, und jeder zählt die Tage, bis es so weit ist. Chris, der erst angefangen hat, muss trotz seiner Unerfahrenheit auf gefährliche Patrouillengänge gehen. Weil er noch ein ganzes Jahr in Vietnam zu kämpfen hat, sind seine Chancen, durchzukommen, ja ohnehin gering. Das ist die Philosophie der Überlebensstrategie.

Die Hölle, das ist der Krieg, der Kampf, der aus dem Hinterhalt geführt wird und wie ein Unwetter über den Platoon hereinbricht. Maschinengewehre knattern, Granaten platzen, Helikopter dröhnen über den Köpfen, Menschen fluchen, brüllen, leiden und sterben. Das Verrückte ist, dass keiner weiss, wann die Hölle losbricht: jetzt gleich, in ein paar Minuten oder Stunden, vielleicht erst morgen oder übermorgen. Das zehrt an den Nerven und zersetzt die Moral. Jeder flucht gottvergesen, dass er in dieser Scheisse sitzt; als Marionette in einem miesen politischen Spiel. Die Wut richtet sich nicht nur gegen den Feind und die Zivilbevölkerung als potentielle Kollaborateure des Vietcongs, sondern gegen die eigenen Leute.

Die GI's, die in «*Platoon*» zu sehen sind, haben mit den edlen Helden aus John Waynes Durchhaltefilm «*The Green Berets*» nichts mehr gemeinsam. Die wissen kaum, weshalb sie im asiatischen Dschungel kämpfen, und ihre Sprache hat sich auf ein paar «*four letter words*» reduziert. Die einen entwickeln in dieser Situation eine Totschläger-Mentalität, die vor keinem noch so gemeinen Verbrechen zurückschreckt. Die anderen, die sich noch einen Rest



Antikriegsfilm aus den USA über das Trauma Vietnam, von europäischen Filmkritikern überwiegend als blosses Kriegsspektakel verurteilt.

menschlicher Ethik bewahrt haben, können dagegen nichts unternehmen, weil die Kriegsgeschehnisse fernab vom Schauplatz des Geschehens sind. Oder sie werden ganz einfach von den laufenden Ereignissen desavouiert.

Oliver Stone weiss, wovon er spricht. Er ist selber Vietnam-Veteran, kämpfte als Freiwilliger im 25. Infanterieregiment, wurde einmal degradiert, zweimal verwundet und dreimal dekoriert. Wie er die Hölle erlebt hat, erfährt in «Platoon» eine hyperrealistische Inszenierung. Diese Hölle darzustellen, scheint ihm, genügt, um zu zeigen, wie schmutzig dieser Krieg war und wie sehr er die Menschen, die an ihm beteiligt waren, zerstört hat. Doch die Bilder laufen Stone davon: Die knapp über den Boden knatternden Heli-

kopter, die Nachschub bringen und Verwundete zurücktransportieren, die dreckigen, oftmals von Narben entstellten Gesichter der Soldaten, in denen die Angst sich spiegelt, die geschundenen, blutenden Körper der Verwundeten und Gefallenen, die orgiastischen Kampfszenen und die ebenso zynischen wie faulen Sprüche in der Etappe erhalten als Bilder ihren eigenen Stellenwert, gerinnen – so entsetzlich das auch tönen mag – zum unterhaltenden Spektakel. Der Dschungel von Vietnam wird zur Schaubühne für die Voyeure der Brutalität und der Entmenschlichung. Der «Rambo»-Effekt stellt sich wie von selber ein.

Oliver Stone ist in «Platoon» – wie übrigens schon in «Salvador» (vgl. ZOOM 3/87) – der Faszination der Gewalt erlegen. Er kostet sie aus und desavouiert damit die gute Absicht seines Vorhabens. Den Film, den er eigentlich machen wollte, haben andere schon gedreht: Michael Cimino zum Beispiel mit «The Deer Hunter». Die Zerstörung des Menschen durch den Viet-

namkrieg gewinnt in diesem Film Profil, weil Ciminos Protagonisten zwar wohl auch zu Marionetten eines politischen und militärischen Spiels werden, auf das sie letztlich keinen Einfluss mehr haben, aber dies erst, nachdem sie aus ihrem Alltag herausgerissen wurden. Sie haben also eine Herkunft und eine Vergangenheit, die sie identifizierbar macht. Stones Figuren dagegen bleiben Masken und damit anonym.

Auch Francis Ford Coppola ist mit «Apocalypse Now» nie in den Bereich abgedriftet, in dem die Darstellung des Krieges zur Show und somit zur mehr oder weniger leicht konsumierbaren Unterhaltung wird. Seine Bilder – so spektakulär sie auch immer sein mögen – stehen immer im Dienste der Entlarvung des obszönen Wahnsinns des Krieges und der Kritik an einer entmenslichten Kriegsmaschinerie. Der Film wird dadurch wie jener von Cimino zum politischen Manifest und zum Mahnruf. Stone, dessen Film nicht Ende der siebziger, sondern in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre entstanden ist, hätte eigentlich wissen müssen, dass eine reine Darstellung des Geschehens – und mag sie durch ihren Realismus noch so abschreckend wirken – heute nicht mehr genügt. Mehr als die Frage, wie dieser Krieg war, interessiert uns heute jene, wie es zu ihm kam. Die Antwort darauf könnte für die nähere Zukunft nicht nur der Vereinigten Staaten von entscheidender Bedeutung sein. ■

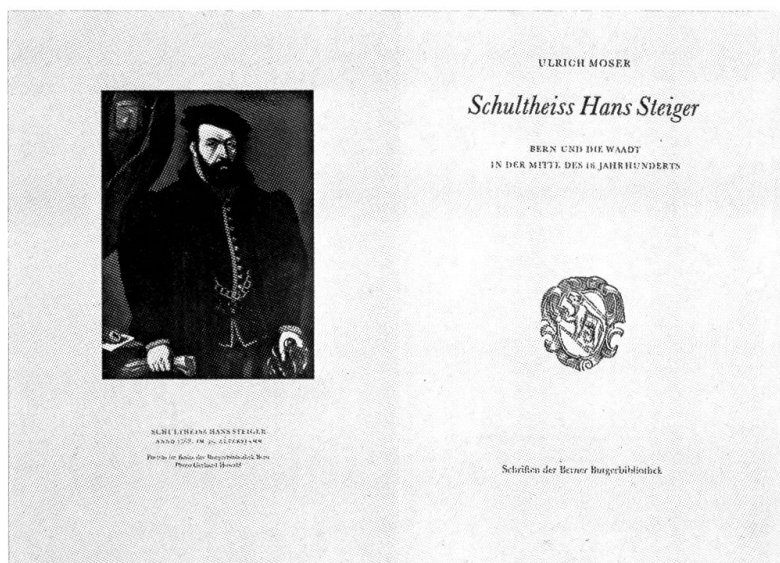
AZ
3000 Bern 1

Ulrich Moser

Schultheiss Hans Steiger

**Bern und die Waadt in der Mitte
des 16. Jahrhunderts**

186 Seiten, 1 Frontispiz, gebunden, Fr. 28.–/DM 31.–



Zu Unrecht vergessen ist in unserer Zeit Hans Steiger, ein humanistisch gebildeter Politiker des 16. Jahrhunderts, der die Staatskunst aus einer gründlichen Kenntnis von Geschichte, Rechtskunde und Weltanschauung betrieb. Im vorliegenden Buch erlebt der Leser eine ungewöhnliche Karriere und Bezüge, die an die Aktualität rühren und ihn z. B. an die heutige Juraproblematik denken lassen.

Im Buchhandel erhältlich.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach 2728, 3001 Bern